

Ist unsere Art von Entwicklungsarbeit unter den veränderten Bedingungen neoliberaler Globalisierung noch wirksam?

Thesen zum Allerwelts-Fest Ulm 18.12.2005
Herbert Löhr

Angetrieben von maßlosen, hoch spekulativen Kapitalmärkten, einer weltumspannenden neoliberalen Wirtschaftsdeologie, die auf eine grenzenloses und sich jeder nationalstaatlichen Einfluss -und Regulierungsmöglichkeit entziehendes Marktgeschehen zielt, wird der vor allen Dingen von diesen zwei Faktoren bestimmte Globalisierungsprozess mit seinen Auswirkungen zunehmend für die Bewohner der ökonomisch dominierenden Industrieländer spürbar. Die Länder des Südens haben diese Auswirkungen schon sehr viel früher zu spüren bekommen und die Lebenswirklichkeit der Menschen dort straft die Behauptung der Protagonisten einer Globalisierung unter neoliberalen Vorzeichen Lügen, dass Deregulierung ökonomischer Prozesse , Privatisierung staatlicher Aufgaben, die Preisgabe natürlicher Ressourcen, wie Wasser und das genetische Potenzial von Pflanzen und Tieren an den globalen Markt, allen Menschen Wohlergehen stiften würde und die richtige Strategie zur Überwindung von Armut sei. Auch an der Tatsache dass der gesamte afrikanische Kontinent im Jahre 2000 mit nur 2,3 % Exporten am Welthandel beteiligt war (nach 3,1% 1990), zeigt sich die ganze Fragwürdigkeit des gegenwärtigen Globalisierungsgeschehens. Leider tragen auch die politischen Eliten der meisten Länder des Südens, denen Globalisierung wachsende Armut, zunehmende soziale Spannungen durch die steigende Marginalisierung breiter Bevölkerungsschichten und Ausverkauf nationaler Ressourcen beschert, in höchstem Maße dazu bei, dass Globalisierung so stattfindet, wie sie stattfindet.

Auch so genannte Entwicklungshilfeorganisationen, seien es große, professionelle Organisationen oder kleine und kleinste lokale Organisationen, Gruppen und Partnerschaften spielen gewollt oder ungewollt eine Rolle im Globalisierungsgeschehen. Diese Rolle gilt es zu hinterfragen.

Vorab ein Gleichnis, das verdeutlicht, wie notwendig das Hinterfragen des eigenen Tun und Handelns ist.

An einem Ort im Süden des Planeten lebten die Menschen nicht mehr auf dem Land, sondern auf aus den Fugen geratenen Booten, die sie versuchten über Wasser zu halten. Einige dieser Boote, überfüllt mit Menschen, sanken. Tausende von Schiffbrüchigen kämpften um das Überleben, schwimmend klammerten sie sich an die Überreste der von den Wellen verschlungenen Schiffe. Die Katastrophe erregte das Mitgefühl und die Besorgnis der Menschen im Norden des Planeten. Und man begann Schiffe aus den Ländern des Nordens zur Rettung der Überlebenden zu schicken. Es waren Schiffe der Entwicklungshilfeprogramme, seitdem zur Rettung der Überlebenden von Schiffbrüchen bestimmt, die sich in regelmäßiger und zunehmender Wiederholung vervielfachen. Tausende Personen gingen unter, einige wenige konnten sich retten.

Der Norden gab enorme Summen für die Rettungstechniken aus und nahm an den Bildschirmen der Fernsehgeräte überrascht an einigen spektakulären Rettungsaktionen teil, während im Süden die Schiffbrüchigen alle möglichen Flöße erkletterten und die vom Norden geschickten Schwimmwesten benutzend, weiter um das Überleben kämpften.

Im Meer erblickt man keine Schiffe die von den Regierungen des Südens zur Rettung ihrer Landsleute geschickt sind und wenn welche auftauchen, bitten sie die ausländischen Kapitäne, alles zu bezahlen, vom Treibstoff, bis zu den Löhnen der Mannschaften.

Muss das so sein?, fragen sich die aus dem Norden, wohl sehend, dass es im Süden genug Leute mit Vermögen gibt, die zu den Rettungsaktionen beitragen könnten. Aber diese Frage bleibt in der Schwebe, während die Boote des Nordens viel beschäftigt kommen und gehen und die Steuerleute der Regierungen des Südens schauen ihnen zu, zufrieden, dass die großzügigen Ausländer kommen, ihnen die Last abzunehmen. Bei so vielen und so guten Rettern bleibt für uns nicht mehr viel zu tun, sagen sie zufrieden.

Die Parabel, Spiegel der Wirklichkeit, fordert geradezu die folgenden Thesen heraus:

Organisationen deren Aktivitäten und Projekte Aufgaben übernehmen, die in ureigenster Verantwortung des Staates liegen, können dazu beitragen, es Regierungen leicht zu machen, sich dieser Verantwort zu entziehen und leisten damit auch der Art von Globalisierung Vorschub, die sich jenseits aller sozialen Verantwortung vollzieht.

Projekte die auf Caritas fokussiert sind, können die Selbsthilfekräfte ihrer Zielgruppen lähmen und sind auch unter ethischen Gesichtspunkten zweifelhaft, weil sie Menschen in neue Abhängigkeiten versetzen und sie im schlechtesten Falle zu Bittstellern herabwürdigen. Darüber hinaus schwächen sie auf diese Art gewollt oder ungewollt in den jeweiligen Ländern soziale und politische Bewegungen

Aktivitäten und Projekte, die nicht **immer** die Ursachen für ihre Notwendigkeit und die globalen und lokalen politischen Bedingungen in Betracht ziehen, sind kontraproduktiv, weil sie nichts verändern sondern dazu beitragen, bestehende Verhältnisse zu zementieren.

Behauptung:

Die Reflektion über die eigene Arbeit und die eigenen Aktivitäten findet in der überwiegenden Zahl von Nichtregierungsorganisationen im Bereich der sog. Entwicklungshilfe nicht oder nur unzureichend statt und es gibt nur wenige Beispiele, wo diese Reflektion in konkrete politische Arbeit mündet, die aber unverzichtbar ist, soll Entwicklungshilfearbeit nicht nur notdürftiger Reparaturbetrieb zur Linderung der Folgen globaler neoliberaler Politik sein und nicht auch mindestens der unerschrockene Versuch, dieser Politik etwas anderes entgegen zu setzen und die Ursachen von Armut und Ausgrenzung zu bekämpfen.

Was ist notwendig, um diesem Anspruch gerecht zu werden:

Projektarbeit muss von politischer Arbeit hier gleichrangig begleitet sein. Politische Arbeit bedeutet Öffentlichkeitsarbeit über Ursachen von Armut und Ausgrenzung, über die Verantwortung und Rolle unserer Politik und Politiker hierfür.

Für wirksame politische Arbeit bedarf es strategischer Allianzen mit ähnlich orientierten Gruppen und Organisationen. Ein hoher Anspruch ist die Schaffung internationaler Verbindungen und seien sie auch nur zeitweise für bestimmte Aktionen. Nur so kann überhaupt eine Chance eröffnet werden, politisch auch Einfluss zu nehmen.

Unverzichtbar ist der politische Austausch und Diskurs mit den Projektpartnern, weil man so erkennen wird, dass die negativen Auswirkungen der neoliberalen Globalisierung die Menschen des Südens und des Nordens in gleicher Weise berühren. Als Schlussfolgerung hieraus muss der Versuch gewagt werden, auch mit den Projektpartnern eine Allianz zur Bearbeitung eines konkreten politischen Vorgangs der beide Seiten berührt, zu begründen (z.B. Privatisierung von Wasserressourcen).